

Stefanie Göweil  
Grenzen und Chancen der modernisierten Geschlechterordnung

Forschung Psychosozial

Stefanie Göweil

# **Grenzen und Chancen der modernisierten Geschlechterordnung**

**Ein geschlechterkritischer Blick  
auf Gesellschaft und Schule**

Psychozial-Verlag

Die vorliegende Arbeit wurde von der Dr. Maria Schaumayer Stiftung ausgezeichnet.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2017 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung  
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Sebastian Doplbaur, Untitled

Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: metiTEC-Software, me-ti GmbH, Berlin

ISBN 978-3-8379-2677-4

# Inhalt

|          |  |     |
|----------|--|-----|
|          | <b>Gender-Erklärung</b>  | 7   |
|          | <b>Danksagung</b>  | 9   |
| <b>1</b> | <b>Einleitung</b>  | 13  |
| 1.1      | Schulische Relevanz der Fragestellung  | 39  |
| 1.2      | Methodisches Vorgehen  | 49  |
| <b>2</b> | <b>Selbstkannibalismus – ein neoliberales Novum?</b>   | 53  |
| 2.1      | Auftakt  | 53  |
| 2.2      | Exkurs: Selbstkannibalismus und Bildung  | 78  |
| 2.3      | Selbstkannibalismus, Kapitalismus und souveräne Subjektivität – eine »männlichkeitsaffine« Zweckgemeinschaft | 93  |
| <b>3</b> | <b>Entsubjektivierung als ethisches Commitment und emanzipatorisch-politische Praxis</b>                     | 107 |
| 3.1      | Die Macht des Nominalismus oder: die Bio-Politik   | 126 |
| 3.2      | Der Nihilismus des modernen Subjekts   | 141 |

|          |   |     |
|----------|---|-----|
| <b>4</b> | <b>Das performative Potenzial des Ethischen</b>   | 163 |
| <b>5</b> | <b>Prinzipien der psychoanalytischen und Kritischen Pädagogik</b>   | 195 |
|          | <b>Ansatzpunkte und Überschneidungen zu Butlers Theorie der Performativität und Irigarays Ethik der sexuellen Differenz</b> |     |
| <b>6</b> | <b>Die Kultivierung sexueller Differenz und ihre Bedeutung für die schulische Praxis</b>                                    | 215 |
| 6.1      | Exkurs: Löcher im System –<br>Über die seltsame Abwesenheit der »anderen« Frau  | 235 |
| 6.2      | Versuch einer Zusammenfassung   | 267 |
| <b>7</b> | <b>Zusammenfassung, Schlussfolgerungen, Ausblick</b>  | 279 |
|          | <b>Literatur</b>  | 289 |
|          | <b>Anhang</b>   | 307 |

# Gender-Erklärung

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in dieser Arbeit auf die Verwendung des Genderstars\* bei eindeutig geschlechtsspezifisch konnotierten Bezeichnungen wie Mann\*, Frau\*, Mutter\*, Vater\* usw. verzichtet. Aufgrund der inhaltlichen Aus- und Zielrichtung dieser Arbeit erfolgt die Nennung dieser Begriffe ausdrücklich nicht zum Zwecke der essentialistischen Vereindeutigung, Hierarchisierung oder heteronormativen Dichotomisierung, sondern ist ausschließlich strategischen Gründen geschuldet. Zugleich wendet sich die Arbeit gegen jegliche von und in solchen Begriffen transportierte »Kongruenz« von sex/gender und Begehren und plädiert stattdessen für eine Ausweitung der Begriffe.





# Danksagung

Noch bevor ich diese Arbeit endgültig abgeschlossen hatte – zu einem Zeitpunkt, als mich insbesondere die Frage einer Praxis feministischer Gemeinschaft und Solidarität innerhalb pädagogischer Beziehungen gerade verstärkt beschäftigte –, dachte ich darüber nach, wem ich eigentlich die Entstehung dieser Arbeit zu verdanken habe. Ich stellte mir die Frage, welche Personen in meinem Leben mir Quelle meines feministischen Interesses und Engagements waren und in mir den Funken dieser besonderen Leidenschaft entzündet hatten. Ganz besonders danken möchte ich zunächst meinen Eltern, Gertraud und Herbert, ohne deren finanzielle und emotionale Unterstützung ich diesen Weg nie zu Ende hätte gehen können. Ich danke meinem Vater für sein Vertrauen in mich und seine Vorbildwirkung in Sachen Durchsetzungsvermögen und Zielstrebigkeit. Besonderer Dank gilt meiner Mutter, deren Herzlichkeit und Wärme ich ungebrochen bewundere und deren Abneigung gegen alles Große und Angeberische ein wichtiger Wegweiser für meine kritische Lebenshaltung wurde. Außerdem danke ich meinen Großeltern, insbesondere meiner Oma Berta, die als meine »zweite Mutter« auch und zugleich immer meine beste Freundin war und ist. Dafür, dass Sie »den« Feminismus über den Backlash der neunziger Jahre hinwegrettete, danke ich meiner Deutschlehrerin Frau Mag.<sup>a</sup> Sabine Haas. Ihr habe ich meine ersten Kontakte und Annäherungsversuche mit dem feministischen Gedankengebäude zu verdanken. Für die Erfahrung, dass weibliche Gemeinschaft uns nicht in den Schoß fällt, sondern kultiviert werden muss – eine Praxis, die innerhalb des Liberalismus über eine nur geringe Tradition verfügt –, danke ich Sr. Renate und Sr. Angelika des Kindergartens Hellmonsödt. Hier habe ich nicht nur meine ersten positiven Erlebnisse in der Zusammenarbeit mit Frauen gemacht, sondern zugleich auch meine ersten pädagogischen Gehversuche in der Ausbildung zur

Kindergartenpädagogin. Besonders danken möchte ich daher Renate, die mir als meine Praxisanleiterin einen ganz speziellen und vor allem angst- und machtfreien Zugang zu Kindern ermöglicht hat. Last but not least, gilt mein herzlichstes Dankeschön meiner Betreuerin Frau Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Bettina Zehetner – dafür, dass Sie sich meiner Betreuung angenommen hat, mich unterstützt, ermutigt und in einen kritischen Dialog mit mir getreten ist und mich ernst genommen hat. Ohne Sie wäre die Arbeit in dieser Form niemals zu Stande gekommen. Allen hier erwähnten Frauen gilt mein ganz besonderer Dank. Sie sind die ganz persönlichen Quellen meiner weiblichen genealogischen Praxis und unverzichtbare Partnerinnen meines gelebten Affidamento.

»Die Jubelmeldungen über das Ende des Patriarchats durch den Vormarsch der Frauen in vielen gesellschaftlichen Bereichen sind als das zu verstehen, was sie sind: Propaganda der Patriarchen und Postfeministinnen.«

*Johanna Dohnal, 15 Jahre, Feministisches Frauengesundheitszentrum  
Trotula, 16. Oktober 2004*

»Jede Frau ändert sich, wenn sie erkennt, dass sie eine Geschichte hat.«

*Gerda Lerner, Professorin für Geschichte*

»Frauen, gebt nicht das Wichtigste auf, nämlich die Aufklärung, den Geist der Nachfrage, der Kritik.«

*Rita Süßmuth, dt. Politikerin*



# 1 Einleitung

»I believe that feminism stands less in danger of the *totalizing* tendencies of feminists than of an increasingly paralysing anxiety over falling [...] into ethnocentrism or *essentialism*.«

*Susan Bordo (1990)*

»Politik der Geschlechterdifferenz heißt, aus der sexuellen Differenz eine Vermittlerin und als solche eine Welt-Schöpferin zu machen (oder, wenn uns das lieber ist, eine Erfinderin von Bedeutungen in der Welt).«

*Luisa Muraro (1994)*

In der Frauen- und Geschlechterforschung geht seit den 80er Jahren ein Gespenst um, ein gespenstischer Ismus, genannt »Postfeminismus«. Dabei blieb und bleibt jedoch sehr undeutlich, was unter Postfeminismus eigentlich genau verstanden werden soll. Einerseits werden unter dieser Bezeichnung so verschiedene Autorinnen wie etwa Helene Cixous, Julia Kristeva, Luce Irigaray, aber auch Judith Butler subsumiert, die alle jedoch – das sei hinzugefügt – sich selbst nie als »Postfeministinnen« bezeichneten, sondern vielmehr in Theorietraditionen wie dem Dekonstruktivismus, dem Poststrukturalismus oder der Psychoanalyse beheimatet waren und sind.<sup>1</sup> Andererseits taucht das Schlagwort des Postfeminismus auch als kritische Zeitdiagnose für gegenwärtige geschlechtsspezifische Entwicklungen innerhalb des postfordistischen Regimes auf, insbesondere in Hinblick auf eine vonseiten der feministischen Theorie festgestellte unglückliche Koinzidenz zwischen Feminismus und Neoliberalismus.<sup>2</sup> Die verschiedenen Kritiken treffen

---

1 Die Blütezeit des Postfeminismus kann gewissermaßen in den 80er- und 90er-Jahren angesetzt werden, wobei Butler – gewissermaßen als Nachzüglerin – auch im 21. Jahrhundert in seinem Horizont bleibt. Sein Ende mit dem Aufkommen des *third wave*-Feminismus anzusetzen, erachte ich für nicht sinnvoll, da dies eine zu eindeutige Chronologie unterstellt. Für eine genauere Darstellung des postfeministischen Diskurses siehe Birgit Haas (2006) oder Paula-Irene Villa (2010).

2 Insbesondere Angela McRobbie (2010, S. 32) verwendet den Begriff des Postfeminismus, um die »Backlash-These einer Revision zu unterziehen, die neue Differenzierungen und komplexe Betrachtungen ermöglicht«. Der Postfeminismus ist für McRobbie nicht bloß eine konservative Gegenreaktion auf feministische Kämpfe und Errungenschaften, also eine antifeministische Intervention, sondern ein spezifisches Gemisch, eine »doppelte Verwicklung« von »neokonservativen familienpolitischen Werten« und »gleichzeitig ablaufenden

sich zumeist in einem Punkt: Gender. Anfangs noch als eine Errungenschaft gefeiert, die zu einer de-essentialisierenden Thematisierung von Geschlecht beitragen sollte, geriet diese Kategorie zunehmend selbst in Verdacht, die Dinge eher zu verschleiern als sie beim Namen zu nennen und damit einem System in die Hände zu arbeiten, in dem ungleiche, geschlechtsspezifische Systemverhältnisse und -zwänge zwar nicht einfach verschwinden, aber vor dem Hintergrund des hegemonialen Ideals der Selbstunternehmer\_in nicht mehr ohne Weiteres thematisier- und benennbar sind.

Die Kritik richtet sich unter anderem gegen das vorherrschende Gender Mainstreaming. Die europaweite Implementierung von Gender Mainstreaming als übergreifende politische Top-Down-Strategie zur Verbesserung der Chancengleichheit von Männern und Frauen wird von Frey et al. (2006) dahingehend kritisiert, dass sie das Regime dualistischer Geschlechterdifferenz selbst unhinterfragt lasse. Stereotype Vorstellungen über weibliche und männliche Fähigkeiten blieben weitgehend unangetastet, wodurch diese »problemlos zur Effizienzsteigerung in einer neuen globalen Ökonomie eingesetzt werden« (McRobbie, 2010, S. 199) könnten: »Wir beobachten des Weiteren eine zunehmende Interpretationsweise von Gender Mainstreaming als neoliberaler Reorganisationsstrategie zur Optimierung geschlechtsspezifischer Humanressourcen. [...] [Gleichstellung mutiert] zum cleveren Management angenommener Differenzen« (Frey et. al., 2006, S. 1; zit. n. McRobbie, 2010, S. 199f.). Angela McRobbie kritisiert darüber hinaus, dass »die Werte und die Agenda, für die Gender Mainstreaming steht, auf die Ebene der Aufnahme von Prinzipien und der Implementierung eines begrenzten Repertoires von Richtlinien reduziert [werden], deren Effektivität fraglich ist« (ebd., S. 201) und in deren Schatten sich häufig wieder hierarchische Geschlechternormen unerkannt ausbreiten könnten. Tove Soiland (2005, S. 1) beanstandet vor allem das im deutschsprachigen Raum vorherrschende, von den Cultural Studies geprägte Verständnis von Gender, welches ihr zufolge nicht nur die gegenwärtigen De-

---

Prozesse[n] der Liberalisierung bei der Wahl von LebenspartnerInnen, der Gründung von Familien und der Gestaltung sexueller Beziehungen« (ebd., S. 33). Der Postfeminismus versuche den Feminismus dadurch unschädlich zu machen, dass er einerseits bestimmte Forderungen des Feminismus zu einem Teil des Alltagsverständes macht und normalisiert, andererseits den Feminismus als soziale, solidarische Bewegung und Kraft historisiert. Der Postfeminismus könnte entsprechend auch als Versuch aufgefasst werden, den Feminismus zu individualisieren. Insofern wäre Postfeminismus ein Teil des gegenwärtigen Individualisierungsparadigmas. Exemplarisch seien hierfür vor allem die soziologischen Arbeiten von Anthony Giddens und Ulrich Beck genannt.

batten in den Geistes- und Sozialwissenschaften dominieren, sondern auch die Politik maßgeblich bestimmen. Problematisch sei daran vor allem ein verkürztes bzw. enges Verständnis des Konstruktionscharakters von Geschlecht, welches sich insbesondere auf das individuelle normgeleitete Verhalten der Personen beschränke und gesellschaftliche Organisations- und Unterdrückungszusammenhänge weitgehend ausblende.<sup>3</sup>

Die neoliberale Anrufung der Menschen als Selbstunternehmer\_innen hat subjektivierende Wirkung. Sie funktioniert wie der Ruf des Polizisten in Althusser's Anrufungsszenario, nur dass es nicht mehr das Gesetz in Gestalt des Polizisten ist, das hier als Instanz der Anrufung fungiert, sondern der unter neoliberalen kapitalistischen Verhältnissen zum Sachzwang und quasi-göttlichen Prinzip erklärte Markt: »Evoziert der Ruf des Polizisten ein spontanes Gefühl der Schuld, die anzuerkennen und zum Subjekt zu werden ein und derselbe Vorgang ist«, so formuliert die Anrufung durch den Markt »gleichzeitig ein Versprechen und eine Drohung« (Bröckling, 2002, S. 177). Die Subjektivierung basiert hier scheinbar nicht mehr länger auf dem Imperativ der Identität, stattdessen scheint es oberflächlich betrachtet um die Formierung hybrider Subjekte zu gehen. Weit entfernt von einer »lustfeindlichen« und »moralisierten« bürgerlichen Subjektivität, propagiert das neoliberale Regime plurale, vielfältige, lustvolle, hybride, flexible Subjektivitäten.

Genau hier, in der Betonung von Kontingenz und Differenz, scheint eine erste Schnittstelle des Neoliberalismus und des poststrukturalistisch-postmodernen feministischen Denkens zu liegen. Heute ist, so Ulrich Bröckling, der »Markt [...] der Kontingenzraum par excellence, ein höchst fluides Gewirr von Lücken und Nischen, die sich ebenso schnell auftun wie sie wieder verschwinden oder von

**3** Gerade im gegenwärtigen neoliberalen Gesellschaftssystem greift Gender daher nur mehr begrenzt als kritische und subversive Kategorie, denn es zeigt sich ein von staatlich-politischer Seite stark forcierter und unterstützter Rückzug von traditionellen Geschlechterideologien. Die offizielle Seite staatlicher, politischer Repräsentation und Organisation distanziert sich zunehmend von normativen geschlechtlichen Stereotypen. Gleichzeitig zeigt sich allerdings, dass sich die Unterschiede zwischen den Geschlechtern, das heißt deren »Produktion« erneut verschärfen. Soiland nimmt daher an, dass es »Mechanismen der Geschlechtersegregation und damit letztlich auch der Geschlechter-Konstruktion«, geben muss, die nicht mehr primär über Zuschreibungen von Eigenschaften oder Rollenzuweisungen operieren und die damit schwerer zu fassen, aber auch schwerer zu durchschauen sind als offensichtlich repressive Geschlechternormen« (Soiland, 2005, S. 3f.). Ihre These lautet: Die von Gender suggerierte und forcierte »Erodierung von Geschlecht« [geht] nicht geschlechtsneutral vor sich, sondern [weist] stattdessen eine geschlechtliche Asymmetrie auf« (ebd.). Zu weiteren kritischen Behandlungen von Gender siehe unter anderem Janine Brodie (2004) oder Sabine Hark (2005).

der Konkurrenz geschlossen werden« (ebd., S. 180). Dementsprechend sei jeder Versuch, diese Dynamik stillzustellen – wie etwa durch staatliche Eingriffe und Gesetze – von vornherein zum Scheitern verurteilt und daher verschwendete Liebesmüh: »Erfolg hat nur, wer sich ihr mimetisch angleicht, oder sie gar zu überbieten sucht, mit anderen Worten: wer beweglich genug ist, seine Chance zu ergreifen, bevor ein anderer es tut« (ebd.).

Kontingenz ist jedoch nicht gleich Kontingenz. Meint sie im Universum des Neoliberalismus vor allem Unbeständigkeit, Unbestimmtheit und Zufälligkeit, was von den Subjekten wiederum Anpassungsvermögen, Flexibilität, Spontaneität und Improvisationsfähigkeit verlangt, so beschränkt sich ihre Bedeutung innerhalb der Postmoderne doch auf »eine halbwegs strikte Definition: Kontingenz ist, was auch anders möglich ist« (Makropoulos, 2004, S. 370<sup>4</sup>). Es geht der Postmoderne nicht um Beliebigkeit schlechthin, sondern um »jene spezifische Unbestimmtheit, in der etwas weder notwendig noch unmöglich ist und sich darin als wirkliche Alternative manifestiert« (ebd.). Kontingenz ist hier handlungsbezogen und beinhaltet die Möglichkeit des Transzendierens des angeblich Notwendigen. Die Postmoderne ist damit selbst kontingent, insofern sie sich von den modernen Metanarrativen und Selbstbeschreibungsformeln – Vernunft, Rationalität, Emanzipation, Geschichte, Subjekt – distanziert.

»In äußerster Vereinfachung kann man sagen: »Postmoderne« bedeutet, daß man den (modernen) Meta-Erzählungen<sup>5</sup> keinen Glauben mehr schenkt« (Lyotard, 1986, S. 14). Die Postmoderne ist daher nicht »nachmodern«, sondern versteht sich als ein Nachdenken über die Moderne mit dem Ziel, einige »Charakterzüge, die die Moderne für sich in Anspruch genommen hat«

---

4 »Auch wenn der Begriff der »Kontingenz« mittlerweile in alle möglichen Konnotationen von »Unbestimmtheit« verschliffen worden ist, gibt es doch eine halbwegs strikte Definition: Kontingenz ist, was auch anders möglich ist. »Kontingenz« bezeichnet also nicht einfach Unbestimmtheit überhaupt, sondern jene spezifische Unbestimmtheit, in der etwas weder notwendig noch unmöglich ist und sich darin als wirkliche Alternative manifestiert« (ebd.).

5 Zu diesen zählt Lyotard: »progressive Emanzipation von Vernunft und Freiheit, progressive oder katastrophische Emanzipation der Arbeit (Quelle des entfremdeten Werts im Kapitalismus), Bereicherung der gesamten Menschheit durch den Fortschritt der kapitalistischen Techno-Wissenschaft und sogar, wenn man das Christentum selbst zur Moderne zählt (also im Gegensatz zum antiken Klassizismus), Heil der Kreaturen durch die Bekehrung der Seelen zur christlichen [...] Erzählung von der Märtyrerliebe« (Lyotard, 1993a, S. 49). Ihren paradigmatischen Ausdruck findet diese »Sehnsucht nach dem Ganzen und dem Einen, nach der Versöhnung von Begriff und Sinnlichkeit, nach transparenter und kommunizierbarer Erfahrung« (Lyotard, 1993b, S. 48) Lyotard zufolge in der Philosophie Hegels.



(Lyotard, 1988a, S. 213) zu redigieren. Ein Prozess, der jedoch – wie Lyotard weiter schreibt – »schon seit langem in der Moderne selbst am Werk« (ebd.) gewesen sei. Dazu muss auch der Feminismus gerechnet werden, der als Kind der Moderne zugleich das Projekt ihrer Dezentrierung ist. Dementsprechend schreibt Irigaray über die Zielsetzung des Feminismus:

»Es gilt nicht, eine neue Theorie auszuarbeiten, deren Subjekt oder Objekt die Frau wäre, sondern der theoretischen Maschinerie selbst Einhalt zu gebieten, ihren Anspruch auf Produktion einer viel zu eindeutigen Wahrheit und eines viel zu eindeutigen Sinns zu suspendieren« (Irigaray, 1979b, S. 80).

Neben dem Feminismus verfolgten ähnliche Ziele auch der marxistische Strukturalismus Althusser, die Psychoanalyse, die strukturelle Linguistik Saussures, die Sprachphilosophie Derridas sowie die Arbeiten Michel Foucaults. Was von ihnen allen geteilt wird, ist die Verabschiedung eines teleologisch-idealistischen Geschichtsbegriffs und eines substanzialistischen Gesellschafts- und Subjektverständnisses. Sie alle tragen nicht nur zur Dezentrierung des Subjekts der Aufklärung – »gedacht als souveränes Individuum mit festgelegter und stabiler Identität« (Maurer, 2001, S. 110) – bei, sondern auch zur Suche nach Ansatzpunkten für widerständiges und politisches Handeln. Den Poststrukturalist\_innen wird daher oft zu Unrecht das Vorurteil entgegengebracht, dass ihre Theorien einen esoterischen, hochintellektuellen Zirkel bildeten und mit ihrer Fokussierung auf Sprache und Kultur wirklichkeitsabgewandt agierten. Vielmehr, so ließe sich sagen, gibt erst der Poststrukturalismus dem Subjekt wieder eine konstruktive, aktive und transformative Handlungsfähigkeit. Gerade weil das Subjekt nicht als Substanz, sondern als Form gedacht wird, die nicht unabhängig von gesellschaftlichen Verhältnissen und Diskursen ist, sondern – ohne vollkommen von ihnen determiniert zu sein – in Wechselwirkung mit diesen entsteht, wird es überhaupt möglich, die »Emanzipation« der Menschheit nicht mehr dem Lauf bzw. der Dialektik der Geschichte oder dem Widerspruch der kapitalistischen Verhältnisse und ihrer Selbstaufhebung zu überlassen, sie nicht auf ein unbestimmtes Morgen zu vertagen, sondern im Hier und Jetzt zu lokalisieren:

»Wenn das Subjekt *weder* durch die Macht voll determiniert ist *noch* seinerseits vollständig die Macht determiniert (sondern immer beides zum Teil), dann geht das Subjekt über die Logik der Widerspruchsfreiheit hinaus, es ist gleichsam ein Auswuchs, ein Überschuss der Logik« (Butler, 2013a, S. 22).

Gerade weil das Subjekt Form und nicht Substanz ist, gibt es, so Butler, etwas »am oder im Subjekt, das nicht vollständig durch eine diskursive Konstruktion erfasst und bezwungen werden kann, etwas, das sich diesem totalisierenden Zugriff entzieht« (Butler, 2001, S. 591).

Hierin liegt die Bedeutung der Kontingenzt. Sie ist die Voraussetzung für Handeln schlechthin: »Als Entscheidung zwischen mehreren exklusiven Möglichkeiten, kann sich Handeln schließlich nur dort realisieren, wo die Dinge auch anders sein können« (Makropoulos, 2004, S. 371). Denn ein distinkter Handlungsbereich bildet sich per definitionem erst dort, wo »eine signifikante Spannung zwischen der Wirklichkeit und mindestens einer anderen Möglichkeit« (ebd.) besteht. Diese andere Möglichkeit lokalisieren die Poststrukturalist\_innen im konstitutiven Außen der diskursiven Ordnung. Wenn der Körper und das Selbst durch Sprache konstituiert sind, so bedeutet dies nicht zwangsläufig, dass der Körper bzw. das Selbst Sprache sei. Entscheidend ist jedoch, dass die Wahrnehmung unseres Selbst stets in den Horizont der herrschenden Diskurse eingebunden ist:

»Wenn unser Zugang zur Welt immer diskursiv vermittelt ist, können auch körperliche Erfahrungen nur als diskursivierte Erfahrungen in Handlungen wirksam werden (was nicht damit gleichzusetzen ist, dass es sich hierbei notwendigerweise um reflektierte Prozesse handelt, denn auch unreflektierte, habitualisierte Wahrnehmungsschemata sind sozial konstituiert und finden nur in sozialen Formen einen intelligiblen Ausdruck)« (Meißner, 2010, S. 54).

Darin liegt das Paradox der poststrukturalistischen Ansätze: Auf der einen Seite gehen sie davon aus, dass nichts jenseits der sprachlichen bzw. symbolischen Ordnung einer spezifischen Gesellschaft existiert – womit auch die humanistische Annahme eines substanziellen Subjekts verworfen wird –, auf der anderen Seite bietet sich gerade aufgrund und nicht trotz dieser Annahme eine Möglichkeit für transformative Handlungsfähigkeit. Denn jede spezifische symbolische Ordnung, jedes »Sprachspiel«, ist logisch gesehen ein begrenztes und unvollständiges System. Es gibt eine untilgbare Differenz.<sup>6</sup>

---

6 »Es sollte endlich Klarheit darüber bestehen, daß es uns nicht zukommt, Wirklichkeit zu liefern, sondern Anspielungen auf ein Denkbare zu erfinden, das nicht dargestellt werden kann. Und man hat sich von dieser Aufgabe nicht die mindeste Versöhnung zwischen »Sprachspielen« zu erwarten: Kant, er nannte sie Vermögen, wußte, daß sie durch einen Abgrund voneinander geschieden sind und daß nur eine transzendente Illusion (die Hegel'sche) hoffen konnte, sie in einer wirklichen Einheit zu tolerieren. Aber er wußte auch, daß für diese Illusion der Preis des Terrors zu entrichten ist« (Lyotard, 1993b, S. 48).